

in der Bundesrepublik mehr überzeugen läßt als von jeder irgendwie ideologisch begründeten „Perspektive“.

Da die mitteldeutschen Arbeiter keine autonomen Gewerkschaften oder sonstigen unabhängigen Schutzorgane mehr besitzen, verblieb ihnen als einzige Abwehr aller Angriffe auf ihre Rechte und Interessen ihre Solidarität am Arbeitsplatz im Betrieb oder auf der Baustelle. Und in der Tat war das Gefühl für Solidarität in der deutschen Arbeiterschaft nie so stark ausgeprägt wie heute in der Sowjetzone. Solidarität ist es, die die Arbeiter in ihren Brigaden zu Gemeinschaften zusammenschweißt, in denen sie sich abschirmen können. Gerade die Brigaden — die nach sowjetischem Beispiel Anfang der fünfziger Jahre in die Betriebsorganisation eingeführt wurden, um die Ausbeutung zu intensivieren, indem der Leiter der Brigade (der „Brigadier“) einen sich progressiv steigernden, von der Erfüllung und Übererfüllung der für die gesamte Brigade verbindlichen Arbeitsnorm abhängigen Lohnzuschlag erhielt und so materiell daran interessiert wurde, die Arbeiter seiner Brigade zu hohen Leistungen anzutreiben —, gerade die Brigaden wurden zu „Notgemeinschaften der Entrechteten“. Hier, in der kleinen Gruppe von zehn, zwölf Arbeitern, von denen einer den anderen kennt, tritt auch einer für den anderen ein; hier wird der auf die Brigade aufgeschlüsselte Arbeitslohn vielfach gleichmäßig unter den Arbeitern aufgeteilt, ohne Bevorzugung des einen oder des anderen; hier wächst häufig die „stille Front“ gegen Normentreiber, „Aktivisten“ und Parteispitzel. . . Das sind aktuelle Erscheinungsformen der passiven Resistenz, die sich in den Brigaden täglich bewähren: